Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 117. **Montag** den 6. März 1899. **93. Jahrgang.**

Ein treuer Diener seines Königs.

Militärgeschichtliches Gedenkblatt von Max Dittrich.

Nachdruck verboten.

Am 8. März 1899 vollendet sich ein Halbjahrhundert seit der Ernennung des Obersten Rabenhorst zum sächsischen Kriegsminister durch König Friedrich August II. Damals war eine trübe Zeit und die Verhältnisse spitzten sich, wie bekannt, in den folgenden Wochen derart zu, daß es Anfang Mai 1849 in Dresden zum offenen Aufruhr und zu mehrtägigen blutigen Barrikadenkämpfen kam. In denselben bewährte sich die sächsische Soldatentreue und Tapferkeit in glänzender Weise, und daß dies geschah, war in erster Linie das Verdienst des neuen Kriegsministers. Er war der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Orte, und gab der Armee wieder zurück den Geist, welcher sie allein zu einem Erzfelsen macht für Thron und Gesetz. Belebend und erfrischend auf alle Soldatenherzen wirkte schon sein Tagesbefehl, den er erließ bei Antritt seines Amtes und welcher also lautete:

Tagesbefehl.

Dresden, am 10. März 1849.

Se. Majestät der König haben geruht, mir die Leitung des Kriegsministeriums zu übergeben.

Ich fühle mich durch diesen Beweis des Allerhöchsten Vertrauens um so mehr geehrt und beglückt, da mir meine künftige Stellung Gelegenheit bieten wird, der Armee zu nützen. Alle meine Kräfte, alle meine Bestrebungen werden diesem Zwecke gewidmet sein, und das Wohl des Einzelnen wird mir ebensowohl am Herzen liegen, wie das des Ganzen. Ganz besonders wird auch die Lage der Unteroffiziere und Mannschaft Gegenstand meiner Fürsorge sein und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, diejenigen materiellen Verbesserungen zu bewirken, zu denen der Weg bereits durch das frühere Ministerium angebahnt worden ist.

Kein Soldat soll in seinen staatsbürgerlichen Rechten beeinträchtigt werden; ich werde aber auch unter keiner Bedingung dulden, daß die Bande der Disciplin gelockert, daß mit dem militärischen Gehorsam die Grundpfeiler des Standes untergraben werden. Denn ohne Ordnung und strengen Gehorsam in und außer Dienst ist ein Heer nicht denkbar und flukt binnen Kurzem die beste Armee herab zu einer regellosen Masse.

Möge die Armee mir vertrauen und mein Vertrauen zu ihr zu erhalten; möge auch im Innern derselben Vertrauen herrschen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

Möge die Armee ihren alten Ruhm bewahren und festhalten an ihrer militärischen Ehre, an ihrer Treue und Hingebung für König und Vaterland, damit sie immerdar eine Stütze des Thrones und der Verfassung, ein Schutz ihrer Mitbürger sei.

Der Kriegsminister
Oberst Rabenhorst.

Höher schlugen die Herzen der Officiere und Soldaten, als ihnen diese Kundgebung bekannt gemacht wurde und als dann der Aufstand wirklich kam, rechtfertigte die Armee das von dem neuen Kriegsminister in sie gesetzte Vertrauen in jeder Weise. Das von dem in der sächsischen Geschichte unvergessen bleibenden Manne in jener Zeit der Unruhe und Unsicherheit gegebene Beispiel von unerschütterter Königstreue, welches vorbildlich bleiben wird für jeden loyalen Sachsen immerdar, rechtfertigt es gewiß, daß seiner heute, ein halbes Jahrhundert nach seiner Amtsübernahme, wieder einmal ehrend gedacht und Jungsachsen von ihm und seinem ehrenreichen Leben erzählt wird. Zumal auch die hohe Leistungsfähigkeit der sächsischen Truppen im Feldzuge 1866, welche in erster Linie den Sachsenmannen aus den Stürmen und Wirrnissen der damaligen politischen Krisis hinübertragen halfen in die fürs deutsche Volk und Vaterland neu anbrechende Zeit, ebenfalls das Werk des Kriegsministers Rabenhorst gewesen ist.

Bernhard Rabenhorst entstammte einer Bürgerfamilie und erblickte als Sohn eines Buchhändlers zu Leipzig 1801 das Licht der Welt. Er besuchte die damalige Militärakademie und trat 1823 beim Artilleriecorps als Stückjunker ein. Im demselben Jahre zum Lieutenant, 1840 zum Hauptmann befördert, schied er 1846 aus seiner Waffe aus, um fortan als Major und Flügeladjutant des Königs in der Stellung eines Bevollmächtigten bei der Bundes-Militärcommission thätig zu sein. 1848 als Reichscommissar in die insurgirten sächsischen Herzogthümer entsendet, wurde er im folgenden Jahre vom König Friedrich August II. unter Beförderung zum Obersten an die Spitze des Kriegsministeriums berufen. Er fand in der Armee schlimme, unter seinen Vorgängern eingerissene Verhältnisse. Mit unerschütterlicher Thatkraft und kühnem Muthe stellte er zunächst die gelockerte Mannszucht wieder her, und seiner Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit gelang es in erster Linie, den im Mai emporlodernden Aufstand in Dresden niederzuwerfen. Der König belohnte ihn unter Verleihung des Großkreuzes vom sächsischen Verdienstorden durch Beförderung zum Generalmajor.

In der Zeit seiner achtzehnjährigen Amtsthätigkeit als Kriegsminister war er auf das Eifrigste bemüht, die Armee, soweit es die ihm zur Verfügung stehenden, überaus bescheidenen, um nicht zu sagen kärglichen Geldmittel zuließen, auf eine hohe Stufe der Schlagfertigkeit zu bringen. Nach allen Richtungen hin war er unablässig thätig und wendete namentlich auch der Reiterei in Bezug auf Organisation und Ausbildung unausgesetzt seine Aufmerksamkeit zu. Drei Mal, 1850, 1859 und 1866 mußte die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt werden. Zu erstgenannten Jahre gelang es ihm, nachdem der König am 2. November den Mobilisirungsbefehl erlassen hatte, Mobilmachung und Zusammenziehung der Truppen bereits am 19. November zu beenden, eine für damalige Zeit sehr hervorragende Leistung, welche der König mit der Beförderung zum Generalleutnant anerkannte. Am 3. Mai 1856 wurde Rabenhorst in den Adelstand erhoben. 1859 und 1866 leitete er abermals die Mobilmachung für die Armee und konnte bei Beginn des böhmischen Feldzuges 30 000 Mann wohlgerüstete Truppen aufstellen, deren überaus brave Haltung am besten für den guten Geist sprach, welchen Rabenhorst der sächsischen Armee einzuhauchen verstanden hatte. Nach dem Feldzuge trat er, geschmückt mit dem Orden der Rautenkrone, in das Privatleben zurück. Bei der goldenen Hochzeit des Königspaares 1872 verlieh König Johann dem treuen Diener den Charakter als General der Infanterie. General von Rabenhorst starb am 14. April 1873 in der Hoflößnitz. Sein Name lebt noch heute fort in der sächsischen Armee, in deren Reihen verschiedene Nachkommen von ihm dienen.

Städtebilder aus Sachsen.

Rochlitz.

Nachdruck verboten.

Könnte man älteren Schriftstellern bezüglich ihrer Angaben über das Alter der Stadt Rochlitz trauen, so würde sie sicherlich zu den ältesten Orten unseres Vaterlandes zählen, wenn nicht gar der älteste Wohnplatz innerhalb desselben sein. Der eine, Michael Badst, schreibt im Jahre 1607: „Rochlitz sei die älteste Stadt an der Mulde, sie habe bereits einige Jahre vor Christi Geburt gestanden.“ Laurentius Peckenstein hält es für wahrscheinlich, daß ein suevischer Volksstamm den Ort gegründet und zum Marktflecken erhoben habe. Der im 16. Jahrhundert lebende Bürgermeister Matheßius giebt an, daß Rochlitz schon in diesem Jahrhundert 1200 Jahre lang seinen Namen geführt habe.

Wann die Gründung der heutigen Stadt Rochlitz erfolgte, wird wohl für immer dunkel bleiben. Es wird bei ihr gerade so gewesen sein, wie bei den meisten sächsischen Städten: die von Westen her vordringenden Deutschen trieben die Wenden nach Osten hin zurück. Damit die eingewanderten Deutschen feste Stützpunkte erhielten, errichteten die deutschen Kaiser an besonders geeigneten Orten feste Zwingburgen, um die her und in deren Schutze sich nun Deutsche ansiedelten. So entstand auch die Burgwarte Rochlenzi, unter ihrem Schutze entwickelte sich allmählich die Ansiedelung zur Stadt, die zuerst 1186 urkundlich erwähnt wird. Stadt und Umgebung waren dem jeweiligen Burggrafen unterthan, dieser wiederum dem deutschen Kaiser. Solcher Burggrafen wird schon im achten Jahrhunderte Erwähnung gethan, doch sind die Nachrichten über die ersten derselben recht unsicher.

Lichter wird es mit dem Markgrafen Conrad von Wettin. Er war ein gewaltiger Herr; denn er war nicht nur Graf zu Wettin, Leisnig, Brehna, Eilenburg, Groitzsch und Rochlitz, sondern auch Burggraf zu Jörbig und Markgraf zur Lausitz, Meißen, im Osterlande und zu Landsberg. Seine Länder erstreckten sich von der Saale bis zur Neiße. Wechselvoll war der Lebensgang desselben. Er gerieth mit seinem Vetter, Heinrich II., Markgraf zu Meißen, in Streitigkeiten. Im Verlaufe derselben kam er in die Gefangenschaft seines Vetters. Dieser ließ ihn in einen eisernen Käfig setzen und auf dem Kirchberge bei Jena an der Saale ein ganzes Jahr lang an einem Thurme aushängen. Im Jahre 1127 starb sein Gegner, er bestach seine Wächter und entkam. Nach und nach gelangte er zur Herrschaft über die oben bezeichneten Länder, Rochlitz kam 1143 in seinen Besitz. Seine Ehe mit Lucarda war eine kinderreiche, sieben Söhne und sechs Töchter gingen aus ihr hervor. Conrad war auch der Erbauer des Klosters auf dem Petersberge bei Halle, in dem er, nachdem es 1155 vollendet war, seine letzten Jahre als Mönch verlebte. Im Jahre 1156 theilte er seine Länder unter seine Söhne; die Grafschaft Rochlitz erhielt Dedo. Conrad von Wettin, dem die Geschichte den ehrenden Beinamen „der Große“ beilegte, starb am 5. Februar 1157 im 59. Jahre seines Lebens. Mit großen Ehren ward er auf dem Petersberge beigesetzt. Der Erzbischof Wichmann begrub ihn in der Mitte der Kirche, zu seiner rechten Seite fand seine Gemahlin ihren letzten Ruheplatz. Dem Begräbniß wohnten bei Walo, Bischof von Havelberg, und Markgraf Albert und Hermann, sowie alle seine Söhne, außer Markgraf Otto.

Nach ihm saß auf Rochlitz Dedo, den man seiner Fettleibigkeit wegen den Feisten nannte. Dedo stiftete 1174 das Kloster Zschillen, jetzt Wechselburg genannt, auch das Kloster Buch bei Leisnig ward von ihm reichlich bedacht. Dedo fand ein eigenartiges Ende. Um sich an einer Reise nach Süditalien, die Kaiser Heinrich VI. geplant hatte, betheiligen zu können, ließ er auf operativem Wege das übermäßige Fett aus seinem Körper entfernen. Wenige Tage nach der Operation, am 16. August 1190, starb er. Die Grafschaft Rochlitz gelangte 1210 an seinen Sohn Conrad von Landsberg; da dieser ohne männliche Erben starb, so fiel die Grafschaft Rochlitz an das Reich zurück. Kaiser Otto IV. übertrug sie dem Markgrafen Dietrich dem Bedrängten, der sie dem Markgrafenthum Meißen einverleibte. Dadurch hörte Rochlitz auf, eine eigene Grafschaft zu sein.

Als Dietrich der Bedrängte die Augen schloß, hinterließ er einen unmündigen Sohn, Heinrich, für den Landgraf Ludwig IV. von Thüringen Vormund ward. Da Poppo von Henneberg die Wittwe Dietrich's heirathete, brachte er auch dadurch Heinrich's Lande auf hinterlistige Weise an sich. Dies Alles geschah ohne Vorwissen und in Abwesenheit Ludwig's, der, als er davon erfuhr, mit einem Heere in Meißen einfiel und die festen Städte Groitzsch und Rochlitz für Heinrich eroberte.

In dem Kriege, den Albrecht II. mit seinen beiden Söhnen, Friedrich dem Gebissenen und Diezmann, führte, hatte auch Rochlitz zu leiden. Albrecht's räuberische Schaaren verwüsteten das Land und verübten schreckliche Greuel. Als aber die Kaiserlichen Freiberg eroberten, mußte Friedrich die Städte Grimma, Rochlitz und Leisnig abtreten, um dadurch die Gefangenen auszulösen. Friedrich's Macht erlitt einen empfindlichen Stoß, doch die Grausamkeit, mit der Albrecht's Heer wüthete, führte ihm neue verzweifelte Streiter zu, die lieber ehrenvoll sterben wollten, als ferner noch das Tyrannenjoch ertragen. Ueber Nacht rückte er mit seinem Heere vor Rochlitz, in der Nacht erstieg er mit einigen tapferen Streitern den Wall und öffnete seiner Mannschaft das Thor, die nun in Rochlitz einzog. Bei dieser Sachlage hielt es auch die Besatzung des Schlosses für gerathen, sich zu ergeben. Dies geschah 1298. Mit diesem Erfolge wuchs auch der Muth und das Heer; bald darauf gelang es Friedrich und Diezmann, den Kaisers Vetter, den Grafen Philipp von Nassau, in ihre Gewalt zu bringen, den sie in Rochlitz festsetzten.

Im Bruderkriege hatte Rochlitz ebenfalls viel zu leiden. Die Umgebung bis nach Chemnitz hin wurde verwüstet, Rochlitz selbst stark geplündert. Als Herzog Wilhelm die entmenschten Böhmen zu Hilfe rief, fielen diese durch das Elbthal sengend und mordend in Meißen ein, auch Rochlitz wurde trotz der erst kürzlich erfolgten Plünderung wiederum stark gebrandschatzt.

Nach diesem schrecklichen Kriege hatte Rochlitz hundert Jahre lang Ruhe und Frieden, doch der Schmalkaldische Krieg berührte die Stadt in besonderer Weise. Während nämlich die vereinigten protestantischen Fürsten in Bayern dem Kaiser Carl V. gegenüberstanden, beauftragte der Kaiser den Herzog Moritz von Sachsen, in das Land des Kurfürsten Johann Friedrich einzufallen, später sandte ihm der Kaiser noch zur Unterstützung den tollen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher Rochlitz, also den Muldenübergang, mit 7000 Mann besetzte. In Rochlitz gefiel es dem tollen Albrecht ganz außerordentlich; er gab sich dem Vergnügen, dem Tanze, Gelage und Gastmählern in so umfänglicher Weise hin, daß es schien, als sei er zum Vergnügen, nicht aber zu ernster Kriegsarbeit hier. Auf dem Schlosse hielt zu jener Zeit die Herzogin Elisabeth Hof, bei ihr war Markgraf Albrecht von Brandenburg täglicher Gast. Nun bezab es sich, daß auf dem Schlosse ein Secretair mit einer Hofdame der Herzogin Hochzeit hielt, zu welcher sämmtliche höhere Officiere und auch der Markgraf geladen waren. Sorglos gaben sich Alle den Freuden der Hochzeit hin, Niemand gedachte daran, daß der Feind plötzlich hereinbrechen könne. Während Albrecht von Brandenburg Rochlitz besetzt hielt, weilte der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in Altenburg. Am Tage vor der Hochzeit hatte man diesem einen Boten gesandt, der ihn von dem Stande der Dinge in Rochlitz unterrichtete. Sogleich setzten sich die kurfürstlichen Truppen auf Rochlitz zu in Bewegung, die bei Carsdorf stehenden Vorposten Albrecht's wurden aufgehoben, bei Sörnzig gingen die kurfürstlichen Truppen durch die Mulde und besetzten auch auf dieser Seite alle Zugänge zur Stadt. Während dieser Vorgänge gab man sich auf dem Schlosse in vollen Zügen den Freuden der Hochzeit hin. Als der Morgen graute, sahen die Truppen des Markgrafen, daß sie von allen Seiten umstellt waren, trotzdem wagten sie einen Ausfall, der die Kurfürstlichen nöthigte, etwas zurückzugehen, da ihre Hauptmacht unter dem Kurfürsten noch nicht eingetroffen war. Als aber das Geschütz eintraf, begann die Beschießung der Stadt, doch die Soldaten des Markgrafen wollten von Ergebung nichts wissen. Noch einmal versuchten sie einen Ausfall, der aber wiederum mißlang. Markgraf Albrecht sah nun, daß alle Gegenwehr vergeblich sei, er suchte nun noch zu entkommen. Man bemerkte ihn jedoch, so daß er sich gefangen geben mußte. Das geschah am 3. März 1547. Wie heftig der Kampf gewesen, ersieht man daraus, daß der Verlust des Markgrafen 1500 Mann betrug, aber auch der des Kurfürsten war nicht gering. Die markgräflichen Truppen mußten sich ergeben, ihre Waffen ablegen und geloben, sechs Monate lang nicht gegen den Kurfürsten zu kämpfen. Rochlitz blieb in kurfürstlicher Gewalt, auf das Schloß wurde eine Besatzung gelegt.

Aeußerst wechsel- und unheilvoll gestaltete sich das Geschick der Stadt Rochlitz während des Dreißigjährigen Krieges. Bis zum Jahre 1632 blieben die Schrecken desselben der Stadt erspart, nachdem jedoch Kurfürst Johann Georg I. sich mit den Schweden verbunden hatte, verfiel auch Rochlitz den Furien dieses entsetzlichen Krieges. Am 1. October 1632 kamen die ersten kaiserlichen Truppen hier an, sie plünderten die Stadt, mißhandelten und tödteten mehrere Rathspersonen. Den 3. October raubten sie das Schloß aus, auch die Kunigundenkirche erbrachen sie und plünderten den Gotteskasten, das vorgefundene Geld aber ließen sie auf dem Altare zurück. Nach der Schlacht bei Lützen hielten die Schweden ihren Einzug und blieben bis zum 23. December 1632. Von nun ab war Rochlitz bald in kaiserlicher, bald in schwedischer, bald in sächsischer Gewalt. Alle aber plünderten und forderten Verpflegegelder, Löhnung und beim Abzuge Contribution. Am 16. December 1634 lagerte in und um Rochlitz die gesammte sächsische Armee in einer Stärke von 42 000 Mann. Nachdem der Kurfürst mit dem Kaiser einen Separatfrieden abgeschlossen hatte, verfiel Sachsen wieder mehr der Wuth der Schweden. Auch Rochlitz sollte sie bald spüren. Den 3. Januar 1637 drangen 300 schwedische Reiter in Rochlitz ein und plünderten, beim Abzuge nahmen sie 56 Pferde mit. Kaum hatten diese Peiniger der Stadt den Rücken gekehrt, so kam bereits am 11. Januar General-Major Horst mit 300 Mann Schweden an und verblieb vier Wochen und zwei Tage in Rochlitz in Quartier. Unter ihm hatte die Stadt furchtbar zu leiden; als die Bürgerschaft die geforderte Contribution beim Abzuge nicht aufbringen konnte, nahm er zur Sicherstellung den Bürgermeister Adam Wirth mit sich. Ende Februar erschienen dann die Kaiserlichen, die aber auch keine Linderung brachten, denn die Nachzügler des kaiserlichen Heeres suchten ebenfalls zu plündern, so daß der gepeinigten Bürgerschaft gar manches Ungemach daraus erwuchs. Je länger der Krieg sich hinzog, desto anspruchsvoller wurden die Soldaten, aber die Bürger immer ärmer. Zuletzt konnten die Einwohner die geforderten Naturalien nicht mehr liefern, sie mußten sie selbst erst von den Marketendern einhandeln. Die Scheunen und sonstigen Gebäude rissen die Soldaten nieder, um damit die Wachtfeuer zu unterhalten. Die Stadt verfiel

Feuilleton.

Sibirische Bauernschänken.

Von Theod. Herm. Lange.

Nun braust auch das Dampfroß durch die weiten Ebenen und langen Gebirgsthäler des unendlichen Sibiriens. Und binnen Kurzem wird sich der Schienenring vom Ural bis zu den Gestaden des Großen Oceans vollständig geschlossen haben. Schon seit einigen Jahren strömen freiwillig Tausende und Abertausende nach dem Lande der Thränen und der Seufzer, wo in vielen Städten gleichsam über Nacht Hotels und Bazare in westeuropäischem Stile entstehen. Auch an den strohbedeckten sibirischen Bauernkneipen rollt der Durchgangszug Moskau-Tschelyabinsk-Tomsk vorüber. Ob diese Bauernschänken wohl unter solchen Verhältnissen noch lange ihren ursprünglichen eigenartigen Charakter tragen werden . . . .?

Eine sibirische Bauernschänke hat nichts gemein mit den Herbergen unserer Handwerker oder mit den bäuerlichen Wirthshäusern, die sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und Oesterreichs so leidlich präsentiren. Man findet in den sibirischen Bauernschänken keine Unterkunft, denn wer in Sibirien auf dem Lande zu übernachten gezwungen ist, schläft gegen eine geringe Vergütung im Heim eines besser gestellten Bauern. Am Fenster der sibirischen Bauernschänke steht auch im Sommer keine Blume. Der Gast, der hier vorspricht, erhält auch gegen die beste Bezahlung keinen Imbiß, kein Glas Thee, keinen Kaffee, sondern einzig Schnaps. Schnaps wird in den sibirischen Bauernschänken von früh bis abends allein verkauft. Ausschließlich Schnaps trinken die Männer, die im Sommer schon in der vierten Morgenstunde, bevor sie zur Feldarbeit gehen, in der Kneipe erscheinen, Schnaps trinken die Männer, Frauen und Kinder an den langen Winterabenden in denselben Localen, die allerdings an den Wochentagen spätestens um 10 Uhr geschlossen sein müssen. Die sibirischen Bauernkneipen sind in der Hauptsache schuld daran, daß Sibirien noch heute Sibirien ist, daß die Bauern zum großen Theil Trunkenbolde und Faullenzer sind und daß die Zahl der Verbrecher in jenem fernen Lande noch eine so gewaltige ist. Schon die Concessionirung der Schänke ist die Ursache zahlreicher Trinkgelage. Denn der Branntweinausschank ist in Sibirien verkäuflich, einige westliche Gouvernements ausgenommen, noch nicht Staatsmonopol. Will irgend Jemand in einem sibirischen Dorfe eine Schänke errichten, so beruft er eine Bauernversammlung ein, tractirt die Bauern mit gewaltigen Mengen Schnaps und giebt dann Jedem noch einige Flaschen mit nach Hause. Angeblich wollen zunächst die Bauern und der Gemeindevorsteher von der Errichtung einer Kneipe nichts wissen. Aber eine Anzahl Rubelscheine, die der Unternehmer bereit hält, bringen den Bauern eine höhere Einsicht bei und der Beschluß geht durch. Es wird vom Gemeindeschreiber, der natürlich noch besonders bestochen werden muß, ein Schriftstück aufgesetzt, vom Schulzen gesiegelt und von den selbstständigen Gemeindemitgliedern unterkreuzt — da die meisten Bauern ja ihren Namen nicht schreiben können. Dann wandert das Schriftstück durch verschiedene behördliche Instanzen und bei jeder neuen Eingabe muß es mit verschiedenen Porträts russischer Herrscher geschmückt sein. Am beliebtesten bei den russischen Beamten sind von jeher die Porträts der Kaiserin Katharina gewesen, sofern sie sich auf größeren Rubelnoten befinden. Diese Bilder haben ja den Vorzug, daß die Beamten sie nicht einzurahmen brauchen, sondern in der Brieftasche in nächster Nähe des patriotisch schlagenden Herzens tragen können. Sobald alle behördlichen Formalitäten erfüllt sind, erscheint ein Abgesandter der Steuerbehörde im Dorfe und fragt die Bauern, ob sie für Hergabe ihrer Unterschrift Geld oder Geldeswerth angenommen haben? Natürlich wird diese Gewissensfrage auf das Bestimmteste verneint und nunmehr steht der Eröffnung der sibirischen Schänke nichts mehr im Wege. Der Schankraum ist in zwei Theile getheilt. Hinter den Schanktisch kann aus dem Trinkraum nicht so leicht Jemand gelangen, denn der Schanktisch ist sehr hoch und mit einer Barrière versehen. Hinter dieser Barrière stehen die banderolirten Flaschen und liegen die Packete mit Cigarren und Cigaretten. Einzelne Cigarren und Cigaretten dürfen vom Wirth nicht verkauft werden, nur Packete von je zehn Stück. Für jedes angebrochene banderolirte Cigarren- oder Cigarettenpäckchen sind mindestens je 25 Rubel Strafe zu entrichten. An der Wand hinter dem Schanktische befinden sich das Patent und das Führungsattest des Wirthes. Die Möbel sind fest angeschraubt oder angenagelt, um zu verhindern, daß sich die Gäste damit die Köpfe einschlagen. Trotzdem finden in diesen Kneipen gewaltige Schlägereien statt und viele der Raufbolde ruhen nicht eher, bis sie dem Gegner auch den letzten Fetzen vom Leibe heruntergerissen haben. In den sibirischen Kneipen darf der Wirth nur selber schänken, kein Personal halten, nicht einmal seine Kinder dürfen ihm beim Bedienen seiner Gäste helfen und die Frau nur dann, wenn er selbst erkrankt ist. In Einem unterscheiden sich die sibirischen Kneipen von allen Kneipen der Welt. Der Gast muß nämlich sofort beim Eintritt bezahlen und dann erst wird ihm etwas verabreicht. Credit darf nach polizeilicher Bestimmung keinem Zecher gewährt werden. Credit gewährende Wirthe werden bestraft, verlieren im Wiederholungsfalle die Ausschanksberechtigung. Zechschulden können übrigens auch bei Gericht nicht eingeklagt werden und die controllirenden Steuerbeamten nehmen fortwährend Haussuchungen nach Schuldbüchern für die Gäste, nach Bier, Wein und Tabak, welche die Wirthe nicht führen dürfen, vor. Aber auch in Rußland sind die Gesetze dazu vorhanden, um übertreten zu werden.

Seine freie Zeit bringt der Sibirier nur in der Kneipe zu und betrinkt sich meist vollständig. Ist er aus demselben Dorfe, so hat er den Vorzug, daß ihn der Schänker nach Hause führen läßt. Die Betrunkenen aus fremden Dörfern müssen ihren Rausch unter der Bank ausschlafen. Natürlich holen auch sehr häufig die sibirischen Bauernweiber ihre Männer, wenn sie zu lange ausbleiben, aus den Kneipen ab. Erscheint eine solche Frau, meist nicht in rosiger Laune, im Gastzimmer, so wird sie — entgegen den Gewohnheiten in Arbeiterkneipen anderer Länder — von dem Ehemann und seinen Zechgenossen mit größter Liebenswürdigkeit begrüßt. Man bittet in wohlgesetzter Rede die „Frau Gevatterin“, doch ein Gläschen mitzutrinken. Ihre Einwendungen und ärgerlichen Gegenreden prallen wirkungslos ab. Man überbietet sich in Zureden und Schmeicheleien, bis die gänzlich entmaffnete Evastochter das erste Gläschen mittrinkt. Nun ist schon der Bann gebrochen, aus dem einen Glase werden ihrer viele und dann sieht man Mann und Weib singend nach Hause taumeln. Oft kommt es aber vor, daß sie im Schmutz der Dorfstraße liegen bleiben, bis die Nachkommenden ihnen wieder auf die Beine helfen. Die Schankräume der sibirischen Kneipen sind Alles, nur nicht sauber. Der viereckige Bau besteht aus Holz, das Dach ist aus geschnittenen Brettern aufgeführt und die Thür des Schänkzimmers muß immer nach außen münden. Die kahlen Wände sind schwarz und schmutzig und bei Regenwetter liegt der Schmutz auf dem gedielten Fußboden bis zu zwei und drei Zoll hoch. Hinaus gefegt kann er natürlich nicht werden. Er wird thatsächlich mit Spaten und Schippe hinausgeworfen.

Die Wirthe dieser sibirischen Bauernschänken sind nicht selten ehemalige Verbannte, darunter auch hochgebildete Leute. Aber wenn irgendwo den Menschen die Verhältnisse abstumpfen, so ist dies in Sibirien der Fall, das unter der vollständigen Herrschaft des Schnapses steht.

SLUB
Wir führen Wissen.